

## Die letzten Tage einer großen Dame der Politik

Noch im März 2008 sagt Gertrude zu Hildegard Waissenberger, dass sie im Frühjahr noch nach Mönchhof zur Kur fahren möchte, um rechtzeitig bei der Kinderfreunde-Veranstaltung und der Präsentation des Buches von Weiss über die Geschichte der Kinderfreunde-Dörfer dabei sein zu können.

Zurückgekehrt von der Kur, geht sie mit dem Autor dieses Buches in vielen Stunden und Tagen ihre Bilder, Reden und Notizen durch. Dabei entwickelt sie einen eigenen Arbeitsrhythmus. Vormittag gemeinsames Gespräch, dann Stellungnahmen zu einzelnen Fragen, zeitweise Besprechung einzelner Video-Aufzeichnungen, unterbrochen von Telefongesprächen mit Josef Fröhlich und Fred Sinowatz. Gerade die Gespräche mit Sepp haben ihr gut getan, weil sie signalisieren, dass die Entfremdung vorbei ist. Dann Mittagessen mit den geliebten Wiener Würstel, anschließend zieht sie sich zurück, die Sichtung der Bilder und Dokumente setzt der Autor nun allein fort. Um zirka 15 Uhr kommt sie mit Kaffee zurück. Einzelne Bilder werden besprochen, dann sucht sie Nester in ihrer Wohnung, wo in Schachteln Korrespondenzen auftauchen wie zum Beispiel solche mit Olof Palme, Fritz Wotruba, von Kossigyn bis Kreisky, Sinowatz und Karajan, von Qualtinger bis Prinz Charles und viele Andere.

Nach anderthalb Stunden ist der Recherche-Arbeitstag für sie beendet. Eine wichtige Fundgrube sind ihre selbst verfassten Reden, die jetzt Diskussionen aufleben lassen.

Unglaublich intensiv nimmt sie aktiv und ergänzend an den Vorbereitungen zur 1. Mai-Ausstellung teil. Sie freut sich schon auf die Präsentation am 30. April 2008. Sie hofft, dort Freunde und Bekannte zu treffen, so auch Hannes Androsch. Er ist für sie ein Vorbild konsequenter Haltung. Sie sagt, „sein Ruf, ein Sozialdemokrat zu sein, und sich nicht scheut, zur Sozialdemokratie zu stehen, auch wenn er ein Unternehmer geworden ist, ist unangreiflich und in seinem Wesen fest verwachsen“. Sie hofft dort auch einen weiteren ihrer „Phantomsöhne“, den Christian, zu sehen. „Den hätte ich als leiblichen Sohn gern gehabt“, sagt sie.

Ende März unterbricht sie plötzlich am Vormittag den normalen Gesprächsablauf und erklärt gegenüber dem Autor, „wiederum ist ein Freund heimgegangen, und wir sind nur noch ganz Wenige, die noch da sind. Langsam wird es Zeit, daran zu denken, mich zu verabschieden“.



Gertrudes Lieblingsbild – die „Verschwörer Bande“, ihr „Lehrer“ und Freund Altbürgermeister von Wien Helmut Zilk, ihr Phantomsohn Michael Häupl - Bürgermeister von Wien und Phantomsohn Hubert Christian Ehalt von der Kulturabteilung und Erfinder der „Wiener-Vorlesungen“

Wen sie als „Heimgegangenen“ meint, bleibt unerwähnt. Nach einer kurzen Verkühlung nimmt sie die Gespräche kurz nach dem 30. März wieder auf. Gegen Mittag wirkt sie müde, wird aber von einem Telefongespräch mit Josef Fröhlich aufgemuntert. Trotz Gehbeschwerden wandert sie durch die Wohnung, spricht von einem gemeinsamen Essen mit Sepp, träumt von einer Reise, und berichtet dem Autor an Hand von Video-Kassetten von den Erlebnissen auf diesen Reisen.

Das letzte persönliche Gespräch des Autors findet am 12. April in ihrer Wohnung statt. Es ist nicht das Übliche. Nach gegenseitigem Gedankenaustausch legt sie einen Stoß Bilder vor, die sie vermutlich in der Nacht zuvor herausgesucht hat, legt ein Bild nach dem anderen auf den Tisch und spricht über die Menschen, die ihr begegnet sind. Sie spricht sehr schnell und da sie Tonband ablehnt, bleibt dieses letzte Gespräch ein eher unbearbeitbares Fragment, ein historisch-gesellschaftspolitisches Zeitbild einer großen Persönlichkeit. Auch wenn für Außenstehende manches unvorstellbar scheint, so wird doch die dargelegte Gedankenwelt Gertrude Fröhlich-Sandners als mitgeschriebene Skizze, wie später angeführt, darlegbar.

Als der Autor am 19. April um 8.30 Uhr bei Gertrudes Wohnung eintrifft, wird ihm mitgeteilt, dass ein Besuch heute nicht möglich ist und er verständigt wird, wenn es ihr wieder besser geht. Fünf Tage später erleidet sie einen Zusammenbruch und sie wird in das Rote Haus des AKH, 19. Ebene, gebracht. Es ist der Tag vor ihrem Geburtstag. Sie wird in die 13. Ebene, die Intensivstation, verlegt, wo nur Waissenberger die Erlaubnis erhält, sie zwei Minuten lang zu besuchen. Als sich Gertrudes Zustand verbessert, wird sie auf die 19. Ebene zurückverlegt, dort wird sie täglich von Waissenberger und ihrem Sepp besucht. Damit bei ihr nicht pausenlos das Telefon läutet, hat sie kein Telefon im Krankenzimmer. Mit Hilfe einer Stationsschwester gelingt es dem Autor, noch ein Gespräch mit Gertrude zu führen; es klingt optimistisch, da sie sich gut fühlt. Sie erinnert daran, dass mit dem Autor vereinbart worden ist, die Sichtung der Dokumente und Bilder zu Ende zu bringen. Sie spricht von ihrer Sorge, eine Rollstuhlfahrerin zu werden. Am 3. Juni wird sie ins Sophienspital verlegt. Zehn Tage später erleidet sie einen Rückschlag und sie wird mit der Rettung ins AKH zurückgebracht, wo sie am späten Abend nach einem Herzinfarkt stirbt.

Vizebürgermeisterin Grete Laska organisiert mit Hilfe von Sepp Fröhlich, Hildegard Waissenberger und des Direktors der Wiener Bestattung und einem Mitarbeiter die Vorbereitungen für die Beisetzung. Bei der Aufbahrung in der Ehrenhalle des Zentralfriedhofes halten Dompfarrer Toni Faber, Wiens Vizebürgermeisterin Renate Brauner und der Bundesobmann der Kinderfreunde, Landesrat Josef Ackerl, sowie Fritz Hofer die Trauerreden. Fröhlich-Sandner wird am 23. Juni 2008 in einem Ehrengrab der Stadt Wien (Grab14 C Nr. 52) beigesetzt.

Ihre Worte, von damals, dem 12. April, haben jedoch Symbolcharakter für ihre Lebenshaltung: „Ich habe das Glück gehabt, auf Menschen zu treffen, die mir selbstlos geholfen haben, einen Einstieg in die freie Welt zu schaffen; ich habe Glück gehabt, auf Persönlichkeiten zu treffen, die mich gefördert haben; ich habe Glück gehabt, dass ich von ihnen auch gefordert worden bin; ich habe Glück gehabt, dass ich mit deren Hilfe in die Politik hinein gewachsen bin, ich habe Glück gehabt, dass ich mit Kindern und Familien arbeiten durfte, ich habe Glück gehabt, dass ich jungen aktiven Menschen begegnet bin; ich habe Glück gehabt, sehen zu können, wie diese in späteren Jahren bereit waren, politische Verantwortung zu übernehmen und ich habe Glück gehabt, dass Viele aus Politik und dem Privatsein mich trotz meiner langen Abwesenheit von der aktiven politischen Mitgestaltung nicht vergessen haben.“